

Herbert Kohler

Vom Übersetzen. Die unendliche Aufgabe

«Jede Übersetzung ist eine unbestimmte, unendliche Aufgabe»
(F. Schlegel) – «Alles Reden ist Übersetzung» (J. G. Hamann)

Arbeit mit der Sprache

Wer sich mit der Aufgabe des Übersetzens befasst, der lerne die eigene Sprache als eine fremde kennen. Übersetzen heisst immer: In die Sprache hineingehen, mit ihr und nur mit ihr arbeiten. Der Übersetzende hat nichts als die Sprache. Mit ihr gerät er in Aporien, mit ihr scheitert er. Und an ihr freut er sich, wenn sie ihm das Übersetzen ermöglicht und gelingen lässt.

Die Bibel hat in der Form, wie wir sie heute zur Hand nehmen, eine lange Reise hinter sich. Sie kam aus dem Vorderen Orient des semitischen Sprachraums, wurde weitergeschickt in die hellenistische Mittelmeerwelt, danach in die Latinität und kam über grosse Epochen hinweg erst spät an in der deutschen Sprache der frühen Neuzeit. Die Reformatoren lösten sich von der lateinischen Kirchsprache des Mittelalters durch Rückgriff auf die Antike, durch Besinnung auf die originalsprachlichen Quellen, und fertigten erstmals eine Übersetzung ins Frühneuhochdeutsche an. Erasmus hatte mit seiner ersten kritischen Edition des griechischen Neuen Testaments die Vorarbeit dazu geleistet. Eine neue Epoche der Bibelübersetzung – und eine neue Epoche der deutschen Sprache hatten begonnen. Sowohl in Luthers Wittenberg als auch in Zwinglis Zürich wurde ein Epochenwechsel vollzogen. Und immer wieder fragten sich die Übersetzenden in ihren Sozietäten – denn sie waren nie allein an der Arbeit, es war nie der Genius nur eines Einzelnen: Verstehen wir den Text? Was steht denn wirklich da? Was ist gemeint? Was ist der Subtext? Deuten wir in angemessener Weise? Oder überformen wir den Text mit unserer eigenen Theologie? Sie fragten so, weil sie wussten, dass jede Übersetzung auch Interpretation ist.

Sie brachten durch eindringliches Verstehenwollen und durch intensive Übung den fremden Text aus einer fremden Sprache in die eigene. Immer wieder ging es um Details, denn

die grosse Aufgabe bestand aus vielen kleinen Operationen und Entscheidungen. Davon zeugt eine Notiz aus Wittenberg: «Uns ist wohl oft begegnet, das wir vierzehnen tage, drey, vier wochen haben ein einiges wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht gefunden. Im Hiob arbeiten wir also, M. Philips, Auogallus und ich, das wir yn vier tagen zu weilen kaum drey zeilen kundten fertigen.» (M. Luther, Tischreden)

Geschichtsbewusstsein und Kulturpflege

Warum heute eine neue Übersetzung? Weil es an der Zeit ist! Zum einen hat sich der Wissensstand über die biblische Welt und Kultur erweitert und verändert, zum andern haben sich die Verstehtungsbedingungen, das Sprachwissen und das Sprachempfinden der Rezipienten verändert. Jede Zeit und jede Kulturpoche ist mit der Übersetzung und Interpretation der ihr wichtigen Traditionsgüter beschäftigt. Für die abendländische Kultur reformatorischer Prägung gehört die Übersetzung und Auslegung der Bibel zu den Grundaufgaben. Etwa zweimal pro Jahrhundert wurde seit der Reformation eine Revision der deutschen Bibelübersetzung durchgeführt. Man wollte dem historischen Verstehen und der je eigenen Zeit Genüge tun, ohne dem Zürcher Bibelgearbeiter wird und diese demnächst an ihr Ende kommt, so ist diese Revision geprägt vom Geist des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts. So wie die letzte Übersetzung, die jetzige Zürcher Bibel von 1931, ein Kind der Zwischenkriegszeit war.

Die Fremdheit wahren

Zu unserer Epoche gehört eine stille Entfremdung von der Sprache christlicher und biblischer Tradition. Der religiöse Wortschatz hat sich verändert. Die Beherrschung in biblischen Geschichten und Sprachformen kann nicht mehr vorausgesetzt werden. Für Übersetzende ist diese Fremdheit nicht nur ein Mangel. Sie müssen sich immer fragen, inwiefern sie eine ferne und fremde Textwelt vermitteln können – und inwiefern sie durch ihre sprachlichen Lösungen allenfalls neue Befremdlichkeiten auslösen, etwa auch dadurch, dass sie einen fremden Text verraut-allzuverraut machen. Manchmal lauter deshalb die Aufgabe, das Fremde und manchmal auch Befremdliche einer Textwelt nicht aufzugeben. Jede Übersetzung muss eine Sprache finden, «der die Spuren der Mühe aufgedrückt sind und das Ge-

fühl des Fremden beigemischt bleibt», wie einer der grossen Begründer neuerer Übersetzungskunst formuliert hat (F. Schleiermacher, Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens).

Viele Methoden der Übersetzung

Es gibt sie nicht, die eine Methode der Übersetzung, auch nicht bei der Bibelübersetzung. Das übersetzerische Vorgehen muss sich ganz an der Vorlage orientieren. Und diese Vorlage ist in sich vielfältig: Es gibt mehrere Textsorten, unterschiedliche sprachliche Formen und Gattungen. Aus der genauen Wahrnehmung der Form ergibt sich eine bestimmte Hermeneutik, und daraus wiederum ein Stil der Übersetzung. Es ist nicht ein-erlei, ob man Psalmen übersetzt oder ein Evangelium, eine Chronik oder eine Apokalypse. Es ist nicht ein-erlei, ob man einen epischen, erzählenden, argumentierenden oder poetischen Text vor sich hat.

Der erfahrene Übersetzer Klaus Reichert hat es radikal auf den Punkt gebracht: «Es gibt keine Methode des Übersetzens und keine Theorie. Jede Theorie ist durch eine andere zu widerlegen; jede Methode gilt gerade für das Exempel, an dem sie sich beweisen will. Selbst allgemeinste Postulate, die Würflichkeit zum Beispiel, verlieren bei Gebrauch ihre Eindeutigkeit. Übersetzen muss man von Fall zu Fall, eine Methode hat so lange Gültigkeit, bis das Gedicht, für das sie überarbeitet wurde, fertig übersetzt ist.» (K. Reichert, Die unendliche Aufgabe, 298f.). Wenden wir uns im folgenden dem Handwerk des Übersetzens und einigen Beispielen aus der laufenden Arbeit zu.

Ein interessantes Handwerk und eine Kunst

Wie geht die Arbeit vor sich? Es ist – man muss es immer wieder betonen – nicht das Warten auf den genialen Einfall. Zunächst ist es einfach viel handwerkliche Arbeit: genaues Lesen, das Konsultieren des Wörterbuchs, der Grammatik, der Konkordanz. Ein erster Entwurf entstreht, der dann laufend weiterbearbeitet wird. Dann kommt der Text in andere Hände. Man berät gemeinsam und sucht weiter nach der bestmöglichen Lösung. Oft ist es leichter zu sagen, was nicht geht, als einen besseren Vorschlag zu finden.

Man merkt dabei, wie beweglich der Stoff Sprache ist. Sie lässt sich nicht beherrschen. Sie lässt sich nicht dressieren und abrichten. Wer mit ihr arbeitet, der muss ganz genau hinschauen und hinhören auf den Wortlaut: Wie die Sätze laufen, wie die

Satzverknüpfungen funktionieren. Und dann fragen: Welches Kolorit hat der Text? Welchen Ton? Welche Assoziationsspielräume eröffnet eine bestimmte sprachliche Wendung?

Dabei braucht es Kenntnis, Wissen und Geduld – und vor allem die Bereitschaft, auf den Text als Gegenüber einzugehen – wie in einem Gespräch. Ich kann ja den Text durch meine Ideen und Vorstellungen, und durch meine Ungeduld, erdrücken. Ich kann ihn andererseits reden lassen, ihm zuhören, ihn zum Sprechen bringen. Dies braucht Zeit und Übung und die Bereitschaft, lieb gewordene Formulierungen immer wieder zu verabschieden. Manch scheinbar geglättete Wendung überzeugt nach einiger Zeit nicht mehr: Und so hat unsere Arbeit an der Zürcher Bibel, die seit 1990 dauert, selbst einen historischen Prozess durchlaufen. Wir sind nicht mehr dieselben Übersetzenden wie zu Beginn des Projekts. Weil wir wissen, dass ein Text eigentlich nie fertig ist, darum sind die jetzt anfallenden Abschlussarbeiten besonders schwer.

Genauigkeit und Eleganz

Die Zürcher Bibel war immer eine genaue Übersetzung «der ursprünglichen Ebräischen und Griechischen wahrheit nach aufs aller treuwichest verteutscher» (Titelblatt der Zürcher Bibel 1531, der sogenannten Froschauerbibel). Genau und prägnant soll der Text sein, ohne dass ihm die sprachliche Eleganz abgeht. Hiess die erste Seligpreisung nach der Ausgabe 1931: «Selig sind die geistlich Armen; denn ihrer ist das Reich der Himmel», so lautet sie neu: «Selig die Armen im Geist – ihnen gehört das Himmelreich» (1996/2000).

Prägnanz heisst hier, sich der Paraphrase und des kommentierenden Redens enthalten. Man vergleiche etwa die Gute Nachricht zu dieser Stelle: Matthäus 5, 3: «Freuen dürften sich alle, die nur noch etwas von Gott erwarten – mit Gott werden sie leben in seiner neuen Welt».

Wir übersetzen zudem in dem Bestreben, den Wortsinn in seiner Konkretheit und Sinnlichkeit zu erfassen: Psalm 41, 10: «Ja, auch mein Freund, auf den ich vertraute, der mein Brot ass, tut wider mich gross» (Zürcher Bibel 1931), lautet jetzt: «Selbst mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot ass, tritt mich mit Füssen» (Zürcher Bibel 1996/2000, nach dem hebräischen: «hat die Ferse gegen mich erhoben»).

War Psalm 20, 4 fast nicht mehr verständlich, weil ein priesterlicher Fachausdruck für die Annahme von Opfern zu wört-

te nur fett deine Brandopfer» – so wird daraus jetzt: «Er gedenke all deiner Opfer und dein Brandopfer nehme er an».

Manchmal lässt sich eine Sinnwidrigkeit auch schnell beheben. Aus «Flicht zu eurem Berg, ihr Vögel» in Psalm 11,1 wird neu: «Flich in die Berge wie ein Vogel» (die Anzahl «Vogel» wurde offensichtlich nicht erkannt).

Angesichts der Exorzismen Jesu sind die Leute in unserer Übersetzung nicht nur immer «erstaunt» (1931), sondern genauer und nuancierter heisst es jetzt: «sie geraten ausser sich, sie entsetzen sich, sie sind bestürzt» (1996/2000). Damit werden Akzente wieder herausgearbeitet, die der griechische Text enthält, die aber in anderen Übersetzungen verloren gegangen sind.

Am Schluss der Geschichte vom verlorenen Sohn (Lukas 15, 32) heisst es nun nicht mehr moralisierend-ermahnend: «Du solltest aber fröhlich sein und dich freuen» (Zürcher Bibel 1931) oder: «Aber jetzt müssten wir uns doch freuen und ein Fest feiern» (Einheitsübersetzung 1979), sondern neu: «Aber jetzt müsste man feiern und sich freuen» (Zürcher Bibel 1996/2000).

Anstössigkeiten und Korrekturen

Es gibt in jedem Text Begriffe und Wendungen, die die Wahrnehmung und das Empfinden des Lesenden stören. Wie ist mit ihnen umzugehen? Soll man den Begriff «Fleisch» etwa ersetzen, weil man dabei angeblich nur noch an den Metzger denkt? «Fleisch» meint das Leben von der Geburt bis zum Tod, das Leben in seiner Endlichkeit. Einfach zu ersetzen ist der Ausdruck nicht. Zudem legen sowohl die theologische Sprachprägung («alles Fleisch», «Fleisch – Geist»), wie auch literarische und lyrische Texte des 20. Jahrhunderts nahe, diesen Begriff nicht fallen zu lassen. In einzelnen Fällen haben wir Varianten gesucht. Epheser 2, 14: «...er hat die Feindschaft niedergewissen in seinem Fleisch», heisst jetzt neu: «niedergewissen durch sein Leben».

Oder ein Beispiel aus der Diskussion um eine geschlechtergerechte Sprache: Wie ist mit dem Begriff «Brüder» umzugehen, den Paulus in seinen Briefen als Anredeform verwendet? Übersetzt man weiterhin mit «Brüder», heisst das dann, dass die «Schwestern» mitgemeint sind, aber nicht eigens genannt werden? Wir übersetzen nun nach längeren sprachlichen Abklärungen und Diskussionen mit der Frauenlesungsgruppe: «Brüder und Schwestern». Damit kommen wir dem heutigen Sprach-

etwas von der historischen Sprachform aufgegeben haben.

Eine andere Entscheidung haben wir bei der Gottesanrede «Herr» getroffen. Lässt sich eine Bezeichnung finden, in der der Machtspekt weniger im Vordergrund steht als beim Wort «Herr»? Keine der Lösungen hat uns vollends überzeugt: der Höchste, der Ewige, Adonaj, Jahwe, JHWH sind in sich auch nicht problemfrei, so dass wir bei «Herr» bleiben, das Wort aber durch Kapitälen typografisch abheben – wissend, dass wir dadurch heutigen Sprachempfinden nicht in jedem Fall gerecht werden.

Ein weit gefächertes Bedeutungsfeld bietet auch der Begriff «Doxa», gemeinhin mit «Herrlichkeit» übersetzt. Soll der Begriff vermieden werden, weil er das Wort «Herr» enthält? Wir übersetzen vielschichtig mit Glanz, Klarheit, und in liturgisch-hymnischen Passagen klar mit Ehre oder Herrlichkeit – wissend, dass in «Herrlichkeit» ein Aspekt der Macht und Majestät ausgedrückt sein soll.

Bei solch anstössigen Fällen geht es letztlich darum, den Text nicht überkorrekt wiederzugeben. Man kann die Sprache, wie schon gesagt, nicht abrichten und dressieren. Wer über sie verfügt im Namen einer Theorie, etwa einer frommen oder gerechten Sprache, erweist ihr keinen guten Dienst. Er verkürzt die Assoziationspielräume und nimmt dem Text etwas von seiner literarischen Qualität zugunsten einer faden Richtigkeit.

Gesamtduktus und Sprachzusammenhang

Zuletzt darf man nicht vergessen, dass es beim Übersetzen um einen Gesamtduktus geht, um einen Sprachzusammenhang und nicht um die Übertragung einzelner Wörter. Es gibt biblische Texte von ungeheurer sprachlicher Komplexität. Beim Übersetzen geht es darum, diese uns fremde Komplexität nicht zu reduzieren aus Rücksicht auf heutige Leserinnen und Leser.

Als Beispiel zitiere ich aus dem Eingang des Epheserbriefes: «Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus...; er hat uns lange zuvor bestimmt, seine Söhne und Töchter zu werden durch Jesus Christus, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Lobpreis der Herrlichkeit seiner Gnade, mit der er uns beschenkt hat in seinem geliebten Sohn» (Epheser 1, 3–6, Fassung 2004).

Diese lange Phrase, eine hymnische Eröffnung des Briefes, bleibt ungewohnt und fremd. Wer aber in einem hochliturgi-

sehen Sprechen zuhause ist, weil er die Messe kennt und mitvollzieht, der wird sich darin leicht zurecht finden. Dass dies für immer weniger Menschen gilt, ist durch die Übersetzung nicht zu lösen.

Auch Texte von poetischer Qualität stellen besondere Anforderungen an die Übersetzenden. Da geht es nämlich darum, den Rhythmus und die Bildlichkeit der Vorlage in der Übersetzung nachzubilden. Als Beispiel zitiere ich aus dem Eingang des Predigerbuchs (Kohélet): «Nichtig und flüchtig, sprach Kohélet, nichtig und flüchtig, alles ist nichtig. Ein Geschlecht geht, und ein Geschlecht kommt, und die Erde bleibt ewig bestehen. ... Alles Reden müht sich ab, keiner kommt zum Ziel. Das Auge sieht sich niemals satt, und das Ohr wird vom Hören nicht voll. Was einmal geschah, wird wieder geschehen, und was einmal getan, wieder getan, und nichts ist wirklich neu unter der Sonne» (Kohélet 1,3–9, Fassung 1998/2000).

Ausblick

Übersetzen ist und bleibt eine unendliche Aufgabe. Dazu braucht es Sprachwissen und Spracherfahrung, ein Gespür für die Bedeutungsräume eines Textes, eines Wortes, einer Wendung. Eine Übersetzung lebt von dem, was sie freisetzen kann: an Sprachfluss, an Assoziationen und an Spielräumen. Übersetzende haben nichts als Sprache zur Verfügung. Sprache macht den Menschen aus. Wenn es denn stimmt, dass alles Reden Übersetzung sei und auch alles Wahrnehmen und Empfinden, dann ist Übersetzen ein zutiefst menschliches Geschäft.

Literaturhinweis

Klaus Reichert, Die unendliche Aufgabe. Zum Übersetzen. München 2003.